

Literatur

Autor(en): **Michel-Alder, Elisabeth / Brügel, J.W.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **51 (1972)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur

Die kommende Gesellschaft

Hauser, Richard und Hephzibah. Gemeinschaftsausgabe des Verlages J. Pfeiffer, München, und des Jugenddienst-Verlages, Wuppertal ISBN 3 7904 0049.1. 500 Seiten, 43 Sachzeichnungen, kartoniert DM 34.—.

Zunächst dürfte es den Leser interessieren, etwas über die Verfasser zu erfahren:

Richard Hauser wurde 1911 in Wien geboren. Dort studierte er Soziologie und Psychologie. 1938 emigrierte er nach England, um der nationalsozialistischen Verfolgung zu entgehen. 1945 wirkte er als Rehabilitierungsoffizier in Lagern von «displaced persons» und befasste sich mit Versuchen der Wiedereingliederung von Häftlingen aus KZ-Lagern. Darauf war er massgebend am Aufbau und der Leitung einer Sozialhochschule in Rom beteiligt. Nach einem Aufenthalt in Australien befasste er sich in England mit Gruppenarbeit in der Psychiatrie. Im Auftrag des Justizministeriums galt seine Arbeit den Schwerverbrechern im Gefängnis Wandsworth. Dort widmete er sich auch der Sozialerziehung für Gefangene und ihrem Personal. Seine wissenschaftliche Tätigkeit galt immer mehr der Behandlung von Minoritäten. In seinem darauffolgenden Aufenthalt in den USA wurde er zum Berater von Negerführern. Seit 1962 lebte er in Deutschland, wo er wesentliche Impulse für die Obdachlosenarbeit gab. Er wurde zum Begründer des «Zentrums für Gruppenstudien und Gemeinwesenarbeit» in Köln, Essen, Hamburg usw. Seit 1968 befasst er sich intensiv mit «social planing», so als Berater der weltbekannten Bau- und Planungsorganisation BATES, als Berater von Stadt-sanierungsprojekten in den USA. Seine bekannteste Veröffentlichung aus jener Zeit erschien unter dem Titel: «The fraternal society.»

Hephzibah Hauser, geborene Menuhin, als Klavierbegleiterin ihres Bruders Yehudi weltbekannt, nahm an der Entwicklung der vielfältigen Ideen und Projekte ihres Mannes wesentlichen Anteil.

Richard und Hephzibah Hauser wollen in diesem Werk zeigen, dass eine brüderliche Gesellschaft, reich an schöpferischen Möglichkeiten, für alle Menschen keine Utopie ist. In dem Werk wird aufgezeigt, dass diese Gesellschaft ein erreichbares Ziel ist, wenn Gruppen von Leuten dazu bereit sind, ihrer sozialen Unwissenheit zu entwachsen und ändern zu helfen, dasselbe zu tun. Die Autoren begnügen sich indessen nicht damit, nur das Ziel zu beschreiben. Es geht ihnen auch darum, den Weg aufzuzeigen, damit dieses Ziel erreicht werden kann. Theoretische Überlegungen über Gruppenstrukturen werden ergänzt durch praktische Anregungen zur Arbeit an sich selbst und in der Gruppe sowie durch konkrete Hinweise auf die Möglichkeiten, die jeder von uns hat, um an der sozia-

len Entwicklung von einzelnen und von Gruppen mitzuarbeiten. So handelt es sich hier um ein höchst aktuelles Handbuch für erprobte Methoden der Gruppenstudien und Gemeinwesenarbeit. Das selbstleserlich verfasste Werk ist unentbehrlich für die verschiedenen menschlichen Gruppen, wie Jugend, Schule, Parteien, Gewerkschaften, Kommunalpolitiker und Verbandsbehörden.

Beck/Clemenz/Heinisch/Jouhy u. a.: *Erziehung in der Klassengesellschaft. Einführung in die Soziologie der Erziehung.* Verlag List, München 1970, 319 Seiten. Preis: etwa Fr. 10.—.

Dieser Band ist eine Teamarbeit verschiedener (praktisch unbekannter) Erziehungswissenschaftler, die die Frage erzieherischer Veränderungsmöglichkeiten in einer Klassengesellschaft zu beantworten suchen. Die einzelnen Kapitelüberschriften lauten: Dialektik des bürgerlichen Bildungsbegriffes; Technik, Wissenschaft und Bildung im organisierten Kapitalismus; Demokratische Schulreform in der Klassengesellschaft; Sozialisation; Politische Bildung – Integration oder Emanzipation?; Arbeitslehre und polytechnische Bildung; Affirmative Erziehung: Heimat- und Sachkunde; Die antagonistische Rolle des Lehrers im Prozess der Reform; Thesen zur Lehrerausbildung. Im Anhang folgen einige Materialien (etwa über demokratische Strukturen für die Schule). Dieser Band, der das politökonomische Verständnis für das Schulwesen weckt, eignet sich besonders gut als einführende Lektüre.

Ortmann, Hedwig: «Arbeiterfamilie und sozialer Aufstieg». Kritik einer bildungspolitischen Leitvorstellung. Juventa-Verlag, München 1971, 216 Seiten. Preis: Fr. 16.20.

Zunächst fragt Hedwig Ortmann, was denn die Vorstellung des individuellen Aufstiegs (innerhalb einer modernen Klassengesellschaft) mit einer «emanzipatorischen» Erziehungstheorie zu tun hat. Dann schildert sie die soziale Wirklichkeit der Arbeiterschicht und die Voraussetzungen, Prozesse und Möglichkeiten des Aufstiegs. Auch hier kommt die grundsätzliche Frage: Wird durch die Aufstiegschance die schichtspezifische Benachteiligung aufgehoben? Kann via «Aufstieg» tatsächlich eine Umverteilung, ein Abbau gesellschaftlicher Barrieren stattfinden oder geht es schlicht um die Expansion der höheren Bildung? Die ideologische Bedeutung des individuellen Aufstiegs innerhalb der sozialen Schichtung wird herauskristallisiert, und damit klärt sich die systemstabilisierende Funktion der Aufsteiger. H. Ortmann lehnt diese Vorstellungen ab, sie entwickelt – leider nur kurz und skizzenhaft, aber sehr anregend – eine eigene Möglichkeit zur Emanzipation der gesamten Arbeiterschicht. Dieses Buch ist sehr wichtig in einem Zeitpunkt, wo manche Reformer die um Zehntelprozente anwachsenden Arbeiterkinderanteile an schweizerischen Hochschulen bereits als Fortschritt taxieren.

Pross, Helge: «Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik». Edition Suhrkamp, Nr. 319. Frankfurt am Main 1969, 110 Seiten. Preis: etwa Fr. 5.–.

Zum Thema Diskriminierung der Mädchen liegt leider nur eine gut lesbare Untersuchung aus unserem nördlichen Nachbarland vor – doch die angekreideten Zustände dürfen ohne Skrupel auch auf schweizerische Verhältnisse übertragen werden. Gewisse Daten lassen sich ohne Mühe anhand des Statistischen Jahrbuchs der Schweiz korrigieren . . . Die Soziologin Helge Pross schreibt zu folgenden Themen: Beteiligung von Mädchen an Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen; Geschichtliche Entwicklung dieser Beteiligung seit 1945; Bevorzugte Studien und Berufe; Abbruchquoten; Bildungsschranken; Exkurs über Studentinnen; Töchter der Unterschicht; Situation in der DDR.

Hess, F.; Latscha, F.; Schneider, W.: «Die Ungleichheit der Bildungschancen». Soziale Schranken im Zugang zur höheren Schule. Verlag Walter, Olten und Freiburg 1966. Preis: etwa Fr. 16.–.

Diese Publikation berichtet von einer Untersuchung im Kanton Basel, ausgeführt in den Jahren 1961–1964. Sicher sind Instrumentarium und Theoriebildung inzwischen einige Schritte weitergekommen – der Band hat als schweizerische Veröffentlichung – abgesehen vom heute noch gültigen Informationswert – einen besonderen Stellenwert. Der Forschungsansatz ist keineswegs «politisch», das Ergebnis entbehrt dagegen nicht grosser politischer Brisanz. Der Inhalt (abschnittsweise von den verschiedenen Verfassern geschrieben): Internationale Übersicht über die soziale Bedingtheit der Ausbildungschancen (Anteil der Arbeiterkinder im höheren Schulwesen, Selektion, Diskrepanz zwischen Schulleistung und Ausbildungsniveau der Arbeiterkinder); der Übertritt in die Mittelschulen; die Entscheidung der Eltern (Bericht einer Untersuchung); der Einfluss des Primarlehrers (Bericht einer Untersuchung); Selektion an den Gymnasien.

Stichwort: Schulreform

Gamm, Hans-Jochen. «Kritische Schule.» Eine Streitschrift für die Emanzipation von Lehrern und Schülern. List-Verlag, München 1970, 524 Seiten. Preis etwa 16 Franken.

Gamm steht auf einem sozialistischen Standpunkt, er will grundlegend verändern und schleudert seine Kritik gegen das ganze Schulwesen. Das Buch ist herrlich leicht verständlich und informiert ebenso umfassend, wie es anregt. Zunächst stellt Gamm die heiligen Kühe der Pädagogik in Frage, dann geht es zu ausführlichen Darstellungen einzelner Problem-

kreise. Zuerst äussert er sich zum Begabungsproblem, dann zu politischer Bildung, zur Sexualerziehung (einer der bedeutendsten Abschnitte des ganzen Bandes) und zur Rolle des Lehrers. Ein zweiter Teil des Buches befasst sich mit Unterrichtsmodellen, der Gesamtschulidee, Lehrgängen und didaktischen Fragen. Das problematische Verhältnis von Gesellschaft und Schule kristallisiert sich für Gamm vor allem in der Frage nach innerer Demokratisierung der Schule und dem Prüfungs- und Notensystem. Zum Schluss des erfreulichen Pamphlets äussert sich der Autor zur Beziehung zwischen Wissenschaftstheorie und pädagogischem Handeln.

Deutscher Bildungsrat. Empfehlungen der Bildungskommission. Strukturplan für das Bildungswesen. Verabschiedet am 13. Februar 1970. Verlag Klett, Stuttgart 1970, 398 Seiten und Tabellen, Preis etwa 32 Franken.

Der Strukturplan ist ein zusammenhängendes, umfassendes Perspektivmodell für das ganze Bildungswesen der BRD. Hier wird versucht, die Konsequenzen aus dem Bildungsforschungsgutachten (Begabung und Lernen, vgl. Seite 2) zu ziehen – allerdings mit einigen Abstrichen. Anlass zur Kritik gibt die Tatsache, dass auf strukturell-organisatorischer Ebene sehr differenzierte Vorstellungen für neue Institutionen entwickelt werden, während die Inhalte, die neue Praxis zu kurz kommt. Darin liegt eine Gefahr für die ganze Bildungsreform. Besonders interessante, gut lesbare Lektüre ist das hundertseitige Einführungskapitel mit den Abschnitten: Grundsätze und Elemente des künftigen Bildungswesens. Hier kann man sich kurz über die zentralen Fragen der Bildungspolitik informieren. Dann folgt der Aufriss der verschiedenen Stufen des Schulwesens mit ihren Problemen und Vorstellungen zur Neugestaltung (ausgenommen ist das Hochschulwesen). Im weiteren findet man Kapitel, die sich mit Lehrerbildung, Schulverwaltung und Finanzierungsproblemen der grossen neuen Pläne befassen.

Elisabeth Michel-Alder

Ingenkamp, Karlheinz (Herausgeber). «Die Fragwürdigkeit der Zensurengebung.» Texte und Untersuchungsberichte, zusammengestellt und kommentiert von K. Ingenkamp. Verlag Julius Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 1971, 289 Seiten, Preis Fr. 22.30.

Ingenkamp, der grosse Zensurengebungsspezialist, vermittelt in diesem Band eine Fülle von Untersuchungsberichten und theoretischen Aufsätzen zum Noten- und Prüfungsproblem. Er will das Neuüberdenken der pädagogischen Diagnostik vorantreiben – allerdings sehen er und seine Autoren das Problem verkürzt. Die Zusammenhänge zwischen unserem gesellschaftlichen System und den Schulnoten bekommt er kaum in den Griff. Was innerhalb des Zensurensystems nicht stimmt – und hier muss ja eine Kritik heute auch einsetzen –, wird ausgezeichnet dargelegt. Die grossen Abschnitte des Buches: Einführung; Geschichte und Funktion von Zeugnis und Noten; subjektive Fehlerquellen beim Bewerten; das klassen-

interne Bezugssystem bei der Notengebung; Noten in verschiedenen Fächern und Schuljahresstufen; prognostischer Wert von Zensuren und Zeugnissen.

Elisabeth Michel-Alder

Der Slansky-Prozess im Film

Vor zwei Jahren haben wir an dieser Stelle das umfangreiche Buch analysiert, mit dem sich der tschechoslowakische Kommunist *Artur London*, der einer der drei Überlebenden des Slansky-Prozesses ist, mit seinen Erlebnissen auseinandergesetzt hat (siehe «*Profil*», 5/6/1969). Inzwischen ist dieses Buch in deutscher Sprache erschienen (Artur London: *Ich gestehe: Der Prozess von Rudolf Slansky*. Aus dem Französischen von Willy Thaler, Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg, 464 Seiten, DM 24.–), so dass deutsche Leser diese erschütternde Schilderung eines führenden Kommunisten darüber nachlesen können, wie ihm von der Kommunistischen Partei mitgespielt worden ist – wenn das Gericht dem (im Buch abgedruckten) Rat der Frau London gefolgt wäre, wäre London zum Tode verurteilt worden und hätte nie Gelegenheit gehabt, die psychischen und physischen Folterungen, mit denen man ihn zum Geständnis nicht begangener Verbrechen zwang, im Druck zu beschreiben.

Das Buch von London, im Winter 1968/69, also unmittelbar nach der Besetzung Prags, französisch erschienen, hat unter den der Kommunistischen Partei Frankreichs Zugehörigen oder ihr nahestehenden Intellektuellen eine unerhörte Wirkung ausgelöst. In der geistigen Entwicklung *Roger Garaudys*, der sich immer mehr vom orthodoxen Kommunismus fortbewegte, hat das Buch Londons eine grosse Rolle gespielt. Trotzdem hat natürlich ein Buch von 450 Seiten, das ziemlich teuer ist, nur eine verhältnismässig beschränkte Wirkung haben können. Aber auch den breiten Kreisen der französischen öffentlichen Meinung ist die Figur Londons vertraut, seit er im französischen Fernsehen über das Buch interviewt wurde. Der Eindruck war freilich zwiespältig, denn London sagte auf die Frage, was er sich gedacht habe, als die Partei ihn mit solchen widersinnigen Anklagen bedrängte, dass er darüber nachsann, inwieweit er seine Parteipflichten verletzt haben könnte. Die kommunistische Begründung für alles «die Partei hat immer recht», wirkt also auch bei denen nach, denen diese These fast das Leben gekostet hätte.

Inzwischen ist der freilich nicht alltägliche Name Artur London Millionen Franzosen dadurch vertraut geworden, dass das Buch verfilmt wurde und sein Inhalt von den hervorragendsten französischen Filmschauspielern lebendig gemacht wird. Der Film «*L'Aveu*» ist durch viele Wochen in den sieben grössten Pariser Kinos und in allen französischen Provinzstädten gelaufen und war in Frankreich lange das Tagesgespräch. Er folgt ziemlich genau dem Buch und schildert daher die Verhaftung des amtierenden

stellvertretenden Aussenministers London auf einer Prager Strasse, die Verhöre, in denen man ihm die unsinnigsten Anschuldigungen vorgehalten hat, das trostlose Vegetieren in kommunistischen Gefängniszellen, die endlosen Marterungen, mit denen man ihn zu brechen suchte und schliesslich auch gebrochen hat, bis er bereit war, alles zu gestehen; und zum Schluss den Slansky-Prozess, der zum erstenmal in seiner ganzen Grauenhaftigkeit auf der Leinwand festgehalten worden ist. Natürlich ist nicht alles echt: die Häuser, die gezeigt werden, stehen nicht in Prag (wo man nicht filmen durfte), sondern in Lille, Strassenbahnen sowie Autos der vorgeführten Art gibt es in Prag auch nicht. Man kann, wenn man will, auch noch andere Dinge aussetzen: tschechoslowakische Richter amtieren nicht in Zivilkleidung, sondern im Talar, wenn sie ein Urteil sprechen, tun sie es nicht unbedeckten Hauptes, und sie benützen nicht einen Hammer, um die Eröffnung und den Abschluss der Verhandlung anzuzeigen. Aber wenn man davon absieht, ist alles echt, vor allem die trostlose Atmosphäre in kommunistischen Gefängnissen, wo Menschen nur Nummern sind und wo man sie auf das Niveau von Tieren herabdrückt. Grossartig getroffen ist das Milieu des Slansky-Prozesses, grossartig die einzelnen Typen der sich selbst bezichtigenden Angeklagten – lauter ehemals führende Kommunisten –, die das Todesurteil wie eine Selbstverständlichkeit entgegennehmen. (Der Darsteller Slansky hat sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Original.) Das antizionistische und in Wirklichkeit antisemitische Motiv des Prozesses wird vielleicht etwas zu wenig betont. Der Brief der Frau London an das Gericht, in dem sie die schärfste Verurteilung ihres Gatten verlangt, wird zwar verlesen, aber in einem Zusammenhang, der dem unorientierten Zuschauer die Tragweite dieses Faktums nicht ganz klar machen kann.

Artur London wird von *Yves Montand* verkörpert, seine Frau von *Simone Signoret*. Die schauspielerische Leistung Montands, der London in Triumph und Erniedrigung darstellt, ist jenseits alles Politischen ein bleibender Eindruck. Die Sache ist insofern pikant, als sowohl Montand als auch Signoret selbst exponierte Kommunisten sind oder waren. Montand ist der Sohn eines italienischen Kommunisten, der vor Mussolini nach Frankreich geflüchtet ist und sich dort angesiedelt hat. Yves Montand ist also in die kommunistische Partei hineingeboren, während Simone Signoret aus bürgerlichen Kreisen kommt (sie ist Halbjüdin) und erst unter der deutschen Okkupation Sympathien für den Kommunismus bekommen hat. In einem Interview mit «L'Express» haben beide ihre Nachkriegstätigkeit für die kommunistische Bewegung, ihre Reisen in die Sowjetunion, ihre Ernüchterung nach der Niederschlagung der ungarischen Erhebung von 1956 und ihre endgültige Abkehr vom Kommunismus geschildert. Montand und Signoret, die Ende 1956 trotz mancher Bedenken in Moskau aufgetreten sind, hatten den Mut, Mikojan und Chruschtschew persönlich zu sagen, dass es nicht die Faschisten seien, die die sowjetische Besetzung

Budapests verurteilten, sondern dass das damals die meisten Menschen in Frankreich taten. Mit Chruschtschew haben sie darüber bis vier Uhr früh debattiert, der ihnen erzählte, wie er seine Geheimrede über Stalins Verbrechen vorbereitete. Montand sagte, er habe sich zum Drehen des Filmes zunächst deshalb entschlossen, weil es eine glänzende Rolle für ihn und ein ausgezeichnetes Sujet ist, aber er fügte hinzu: «Beim Drehen des Films habe ich mir nicht die Frage gestellt, welche Reaktionen er in den entwickelten Ländern hervorrufen könnte. Darauf kommt es mir ganz und gar nicht an. Dort hat man entweder ein politisches Bewusstsein oder man hat es nicht; wenn man keines hat, um so schlimmer für sie. Die einzige Frage, die ich mir gestellt habe, bezog sich auf die Menschen, die in den Entwicklungsländern kämpfen. Aber auch hier habe ich mir nach reiflicher Überlegung gesagt, dass es sie nur wachsam machen kann. Jeder kann sich zum Bewusstsein bringen, dass wenn er morgen zur Macht gelangt, diese Art von Dingen drohen könnte. Ich zitiere gern das berühmte Wort von Gramsci: ‚Die Wahrheit ist immer revolutionär.‘» Auch Simone Signoret sagte, sie habe erst Bedenken überwinden müssen, dass der Film Wasser auf die Mühlen «unserer Gegner» bedeuten könnte.

Interessant ist, welche Wirkung der Film «L'Aveu» auf die französischen Kommunisten hatte. Sie können London nicht gut angreifen, weil er ein aktives Mitglied ihrer Partei in der illegalen Zeit der Besetzung war und seine französische Frau die Schwägerin des führenden Kommunisten Raymond Guyot ist, abgesehen davon, dass Buch und Film keinen Zweifel darüber lassen, dass London auch heute ein überzeugter Kommunist ist. Sein Buch ist von der französischen kommunistischen Presse seinerzeit nicht als Angriff auf die Kommunistische Partei aufgenommen worden, so dass sie angesichts des Films mit der viel grösseren Publikumswirkung nicht gut das gerade Gegenteil sagen kann. Der Filmkritiker der «Humanité» hat sich in diesem Dilemma damit beholfen, dass er den Regisseur des Films Cost-Gavras beschuldigt, «einen antikommunistischen Film aus einem Buch zu machen, das versucht hat, kommunistisch zu sein», aber London hat in einem Interview in «Le Monde» bestätigt, dass der Regisseur und der Verfasser des Librettos den Geist seines Buches treulich gewahrt haben. Er brandmarkte die Verlogenheit der Parteipresse mit der treffenden Bemerkung: «Gegen den Film zu sein, seine Verbreitung zu bedauern, heisst zuzugeben, dass man auch gegen das Buch ist und dessen Veröffentlichung bedauert, wenn man nicht von der Ansicht ausgeht, dass die Wahrheit, die *wenige* lesen können, gesagt werden kann, dass sie aber von den *Massen* demokratisch ferngehalten werden muss.»

Selbst in der kommunistischen Presse der Tschechoslowakei, deren Bewohner den Film ja nicht zu Gesicht bekommen können, hat er die grösste Verwirrung angerichtet. Zuerst ist der Pariser Korrespondent des «Rude Pravo» gegen ihn losgezogen und hat seinem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, dass man solche Dinge wie den Slansky-Prozess auf die Lein-

wand bringt, wo doch die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei die Schauprozesse der fünfziger Jahre schon im Jahre 1963 ausdrücklich verdammt hat. Für die französische Filmindustrie und für die hervorragenden Schauspieler, die den Film hergestellt haben, ist das ein etwas weit hergeholtes Motiv, ihr Vorhaben aufzugeben, eines der grauenhaftesten Verbrechen der letzten Jahrzehnte darzustellen. Weiter bejammerte der Pariser Korrespondent des Blattes die Vorführung des Filmes zu einer Zeit, da sich die französischen Kommunisten in heroischer Weise um die Herstellung der Einheit der Linken bemühen würden. Um die Herstellung der Einheit der Linken bemühen sich die Kommunisten auf ihre Art seit ihrem Bestand, und nach dieser Logik gäbe es überhaupt keinen Augenblick, in dem es erlaubt wäre, einen Film zu zeigen, der den Kommunisten unangenehm ist. In einem redaktionellen Artikel ist das «Rude Pravo» dann gegen Roger Garaudy losgezogen, der sich mit London verbrüdet habe, und es wird London als ein besonderes Verbrechen angekreidet, dass er seinerseits wieder gemeinsam mit Garaudy auftritt. Es ist kaum anzunehmen, dass diese Argumente auch nur einen einzigen Leser des Blattes veranlassen werden, Artur London zu verurteilen.

Der Film, der auch insofern eine bemerkenswerte Leistung ist, als er, ohne dem Publikumsgeschmack Konzessionen zu machen, doch auch unpolitischen Kinobesuchern verständlich ist, wurde zuerst nur in Frankreich gezeigt, aber abgesehen von allen anderen Erwägungen bürgen seine künstlerischen Qualitäten dafür, dass er auch ausserhalb Frankreichs ein grosser Erfolg werden wird.

J. W. Brügel

Der wahre Kern unserer Universitätskrise

Mit Recht weist Heinz Fischer darauf hin, dass in erster Linie nicht quantitative Probleme (Geld-, Professoren-, Platzmangel, grösser werdende Studentenmassen), sondern Qualitätsprobleme für die Hochschulkrisen ausschlaggebend sind.

Der wahre Kern unserer Universitätskrise ist «das Fehlen einer umfassenden Lehr- und Lernfreiheit, das Fehlen eines echten geistigen Wettstreites . . .» (Heinz Fischer, Österreich — geistige Provinz?, Seite 223).

Daraus ist andeutungsweise schon zu ersehen, dass zum Beispiel einige kritische Professoren einer bisher unterdrückten Geistesrichtung auf kurze und längere Zeit für die Rolle der Universität als «Fackelträgerin der Gesellschaft» (Ernst Bloch) eventuell sogar mehr Gewicht haben als ein paar hundert ferngesteuerte, konservative Studenten, die ausgerechnet jetzt um «mehr Budgetmittel» demonstrieren . . . und damit auf der Oberfläche für viele Gutgläubige «direkte Demokratie» praktizieren.

Hans Zehentner in «Die Zukunft», Wien, Januar 1972